

Mandela sortiert Seetang und hofft...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **67 (1973)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die diplomatisch wohlwollend abgefaßte Antwort des Episkopats ist weder ein Ja noch ein Nein; doch werden nur Lösungen innerhalb der bestehenden Missionsstrukturen angeboten, was für die Spiritaner unannehmbar ist. Im Herbst 1970 erfolgte der selbst gewählte Rückzug. Der Generalobere der Patres hält in seinem Schreiben an die Kongregationsmitglieder fest, daß er es vor seinem Gewissen nicht verantworten könne, weiterhin in einer Kirche zu dienen, die mit einem ganzen Herrschaftssystem über das afrikanische Volk verflochten sei und selber einen Teil dieses Systems darstelle. Ein Bleiben käme einer Gutheißung dieses Systems gleich.

Das Jahrbuch schließt mit einer Übersicht über die Tätigkeit und Beschlüsse zur Bekämpfung des Rassismus des **Ökumenischen Rates der Kirchen** seit 1954, der für die Austragung der Konflikte gewaltfreie Methoden befürwortet, sich jedoch weigert, «die Unterdrückten, die Gewalt anwenden, zu verurteilen, weil er anerkennt, daß die Aufrechterhaltung des Status quo durch Gewalt erfolgt».

Die Fülle der vorgelegten Dokumente und Kommentare sind ein Aufruf an die Weltöffentlichkeit, Stellung zu den brennenden Problemen im südlichen Afrika zu nehmen.

Helen Kremos

Mandela sortiert Seetang und hofft ...

Südafrika hält seine gefährlichsten «Politischen» auf Robben Island, der Sträflingssiedlung, ein paar Meilen außerhalb Kapstadt, gefangen. Unter ihnen finden sich **Nelson Mandela** und der farbige Intellektuelle **Dr. Neville Alexander**. In der Regel hat die Presse keinen Zugang zur Robben Insel. Einem australischen Journalisten, **David McNicoll**, wurde für einmal erlaubt, mit den Gefangenen zu reden. Nachstehend sein Bericht:

Nelson Mandela begrüßte mich vor seiner Zelle. Ein Blick hinein zeigte, daß sie peinlich sauber ist (wie alles auf Robben Island). Mandela führt (zur Zeit neben der oben erwähnten Unterhaltsarbeit) sein Rechtsstudium per Korrespondenz mit der Londoner Universität zu Ende. (Ein Zeichen, daß er sein Leben nicht auf Robben Island zu beschließen gedenkt, obwohl er zu lebenslänglicher Haft verurteilt wurde.)

Nach seiner Arbeit befragt, sagt Mandela, er habe zuerst, das heißt 1965, in einem Steinbruch gearbeitet, wo er nur den Himmel sehen konnte. Nach drei Jahren kam er in einen andern Steinbruch, wo er in der Ferne wenigstens Kapstadt auszumachen vermochte. Zu andern Zeiten (1971) mußte er, und muß er heute noch, Seetang sortieren. Dies sagt er, sei die beliebteste Arbeit, da man am Meer sei und die ein- und ausfahrenden Schiffe beobachten könne.

Nach der Begründung für so primitive Arbeit befragt, gab der anwesende (!) Gouverneur zur Antwort, früher hätten die Gefangenen verschiedene Handwerke erlernen können. Mit ihren geschickten Fingern hätten jedoch manche von ihnen Schlüssel und Dietriche angefertigt, so daß man diese Art Beschäftigung nicht weiterführen konnte. Die Disziplin ist äußerst streng, und der geringste Verstoß gegen die Regeln führt zum Entzug von Privilegien und bedeutet Einzelhaft.

Ich fragte Mandela, ob er wisse, was in der Welt vorgehe. Sie erhalten natürlich keine Zeitungen und haben keinen Radio. Zeitschriften, die sie erhalten, seien zensuriert. sagte er. «Aber wir sind intelligente Leute und bringen es fertig, zu erfahren, was 'draußen' vorgeht.» Er wußte tatsächlich alles — er sprach mit mir über die ehemaligen australischen Ministerpräsidenten, John Gorton und McMahon und wollte von mir wissen, wie Whitlam neuerdings die politischen Probleme löse.

Er ist denn auch nie deprimiert, wie er sagt, da sie sich auf dem Laufenden halten können. In seinen eigenen Worten: «Ich glaube fest an den Sieg meiner Sache, er ist das einzig mögliche Ergebnis unseres Kampfes». Er fügte noch hinzu: «Ich darf Ihnen sagen, ich schätze Australien sehr, es steht in vorderster Front im Kampf gegen die Übel des Rassismus.»

Ich fragte Nelson Mandela, ob er Klagen vorzubringen habe. Er protestierte gegen die Unterschiede, die gemacht werden zwischen der Nahrung für die Inder und die Farbigen und der für die Schwarzen, das heißt daß die Schwarzen das schlechteste Essen, selten Milch und Brot, erhalten, während die Inder und die Farbigen dies jeden Tag bekommen.

Nach meiner stündigen Unterredung mit Nelson Mandela suchte ich Dr. Alexander auf. Er erhielt zehn Jahre unter dem Sabotage-Gesetz und soll nächstes Jahr frei werden, was aber bedeuten wird, daß er unter Hausarrest kommt, was ihn hindert, eine Lehrtätigkeit aufzunehmen. Er spricht Englisch, Afrikaans, Deutsch und seine eigene Bantusprache. Er ist deprimiert über seine erzwungene Untätigkeit und sein verschwendetes Dasein. Gefragt, wie er die Zukunft sehe, sagt er, die Schwarzen sollten das gleiche Stimmrecht haben wie die Weißen und überhaupt die gleichen Möglichkeiten. Er ist sicher, daß dies kommen wird und hofft, daß es durch eine friedliche Entwicklung geschehen wird. Hauptsache ist, wie er sagt, daß Rasse keine Rolle spielt, Rasse ist absolut nebensächlich!

Aus: «Observer», 22. 4. 73